



Inhalt:

Editorial, Impressum	4
Der Nächste bitte ...	5
Bürgerschaftliche Großherzigkeit	9
Früchte für den Fürstbischof	12
Kein Muster ohne Wert	16
Hannibal Lecter trifft König Midas	18
Der magische Moment	21
... oh heilige Faltigkeit!	24
Über das wahrhaft Große im Hier und Jetzt	26
»Diener zweier Herren«	30
Eine Stimme verstummt	32
Shortcuts & Kulturnotizen	34



Raum Orte

Jürgen Hochmuth



Farb Orte

Helmut Nennmann

Galerie Kirchner

97947 Grünsfeld
Abt-Wundert-Str. 18
Telefon 09346-8367

Vernissage Sonntag 17. Juni, 15.00 Uhr

Öffnungszeiten: Sonntag, 15.00-18.00

17.Juni – 15.Juli 2007

und nach telefonischer Vereinbarung

Das Auge macht das Bild



und nicht die Technik.

matthias maas • fotografie

0931 280640

www.maas-fotografie.de • www.canfranc.de • www.bilder-von-menschen.de

Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kulturschaffende und -interessierte,**

Diagnose: Kunst. Prognose: unheilbar. (Ausnahmen soll es gegeben haben.)

Laut Statistischem Bundesamt haben sich im Jahr 2006 stolze 84 000 Studenten in Deutschland für Kunst und Kunstwissenschaften eingeschrieben. Das waren immerhin 4000 mehr als für das Fach Humanmedizin.

Geschätzte 52 000 Künstler versuchen derzeit irgendwie in unserem Land ihr Einkommen zu verdienen mit Dingen, die wohl nicht jedermann braucht, die aber doch das Leben ungemein bereichern und interessanter machen.

Circa 5 Prozent gelingt es, ihren Traum vom Künstlerdasein nachhaltig und finanziell überlebensfähig zu verwirklichen. Das heißt aber noch lange nicht, daß dies viel Ruhm und Ehre bedeutet.

Nur circa 100 von ihnen schaffen es, bundesweit eine große Nummer zu werden. Diese wiederum stehen dann in Konkurrenz mit den anderen geschätzten 20 000 Künstlern (jede Nation hat ja ihre 100 Besten), die weltweit eine größere Rolle spielen.

Ernüchternde Aussichten für so manchen Künstlertraum, dem die Luft schon ausgeht, bevor er platzen kann.

Und trotzdem werkeln die Künstler weiter, unverdrossen, unermüdlich, voller Energie. Natürlich nicht nur in den Ateliers, sondern auch auf den Bühnen, die nicht immer die Welt, sondern allenfalls Provinz bedeuten, oder in Probenräumen, weit entfernt von den großen Konzertsälen.

Alle haben etwas gemein: Sie sind infiziert, und wer einmal vom Virus Kunst »gebissen« wurde, kommt nicht mehr davon los.

Auch wir kennen das. Da jucken die übermüdeten Augen nach zu vielen Ausstellungen, das Ohr klingelt nach einem zu lauten Konzert, oder die Müdigkeit des Geistes macht sich breit nach einem schwierigen Theaterstück. Bleierne Erstarrung befällt uns angesichts so mancher künstlichen Banalität des Kunstgeschehens. Aber genauso überfällt uns freudige Erregung, welche nach der Entdeckung eines prickelnden Kunstprojektes durch die Gedanken schwirrt.

Und jeden Monat stellt sich aufs neue das Kribbeln und eine nervöse Spannung ein, wenn wir unser kleines Heft zusammenstellen.

Die Symptome sind eindeutig: Wir sind infiziert von »Kunst«.

Die Redaktion

Die Farbe der Titelseite wird dankenswerterweise bei den ungeraden **nummern**, beginnend mit dieser, von der **Volksbank-Raiffeisenbank Würzburg** gesponsert.

nummersiebenundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 09 31 – 41 39 37 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk],
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz],
Achim Schollenberger [as],
Gabriele Antrecht, Alice Natter, Eberhard
Schellenberger, Falk von Traubenberg

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 42, gesponsert von der
VR-BANK WÜRZBURG

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Foto: Achim Schollenberger

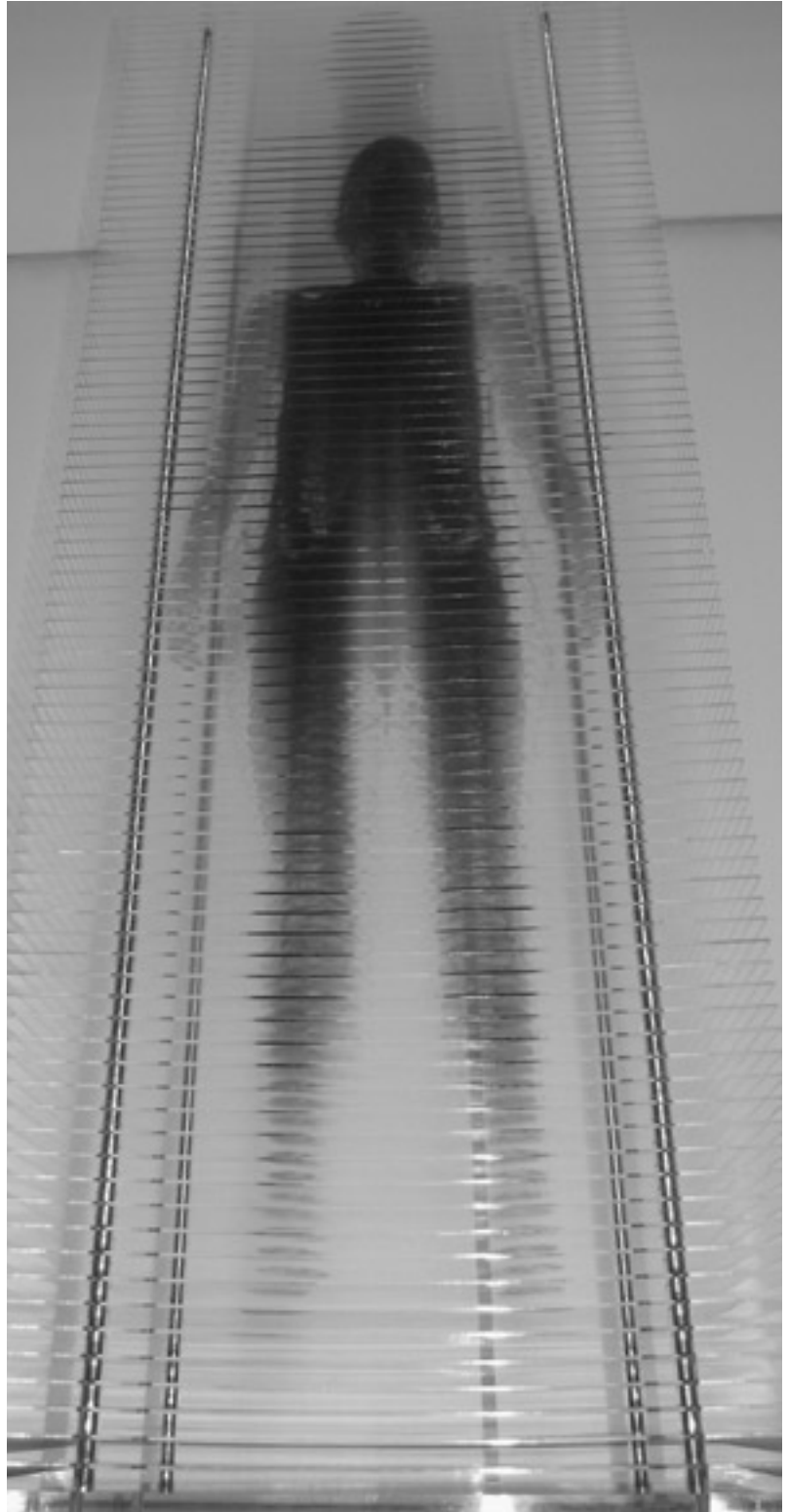


Der Nächste bitte ...

**Kunst und Wissenschaft
die zweite**

Von Achim Schollenberger

Es war schon eine Sensation, als 1867 der Pariser Mediziner Paul Broca zum ersten Mal nachweisen konnte, daß bereits an jungsteinzeitlichen Schädeln öffnende Operationen ausgeführt worden waren, die der Patient vor Tausenden von Jahren auch überlebt haben mußte. Der Geschichte der Medizin kann man also das gleiche Alter wie der Menschheitsgeschichte attestieren, denn offenbar gab es auch in der Jungsteinzeit bereits ein rationales Handeln, vernunftbegabt und zielstrebig. Die Heilkunde und die Kenntnis der Heilmittel waren und sind schon immer von größter Bedeutung gewesen und nicht nur die Wissenschaftler forschten kontinuierlich nach deren Geheimnissen. Leonardo da Vinci, der im 16. Jahrhundert mehr als 30 Leichen verbotenerweise seziiert hatte, um die körperliche Funktionsweise zu verstehen oder Rembrandt, der die »Anatomie des Doktor Tulp«, in einem heute weltberühmten Gemälde, festgehalten hat, zeigen als prominente Beispiele, daß sich Künstler immer wieder mit dem Thema auseinandersetzen und auf ihre Weise die geheimnisvollen Zusammenhänge und dabei auch sich selbst ergründeten. Nach der Mathematik holt nun das Museum im Kulturspeicher in Würzburg die Medizin ins Haus um dort die Symbiose aus Kunst und Wissenschaft auf informative und eigenwillige Weise zu präsentieren. Die unter Mitarbeit des Mediziners Prof. Dr. Ralf Scherer kuratierte Ausstellung, die bereits in Kunstmuseum Ahlen zu sehen war, umfaßt 150 Exponate von 57 Künstlern. Entstan-



»Mum« von Marilène Oliver. Foto: Achim Schollenberger

den sind sie allesamt innerhalb der vergangenen 20 Jahre, junge, zeitgenössische Kunst also.

Zum Arzt oder ins Krankenhaus gehen wohl die wenigsten gerne, ist so ein Gang doch in der Regel damit verbunden, daß im eigenen Körper nicht mehr alles so funktioniert wie es soll. Und selbst beschwerdefrei beunruhigen so hilfreiche Vorsorguntersuchungen ob drohender schlechter Nachrichten. Einer, was das eigene Befinden angeht, relativ entspannter Diagnose [Kunst] kann man sich nun im Museum unterziehen, vorausgesetzt, man geht gerne dorthin, was auch nicht bei jedem gegeben ist. Allerdings angenehm dürfte der Aufenthalt im weißgetünchten Kunstklinikum trotzdem nicht immer sein, denn die einige der gezeigten Kunstwerke können bei zarten Naturen schon Unwohlsein hervorrufen. Der Besucher kann aber, so der Mensch dazu neigt, das Unangenehme negieren und verdrängen oder sich bei allen Befindlichkeiten auf das Gezeigte einlassen.

Es beschleicht einen beim Rundgang durch die beiden Räume in welchen die Exponate in sechs Bereiche gegliedert sind, das Gefühl, nicht die »Medizin« als eigenständiges bearbeitetes Sujet befindet sich hauptsächlich im Spiegel der Kunst (der Untertitel der Ausstellung) sondern die Auseinandersetzung des Künstlers mit sich selbst, dem eigenen unbekanntem oder schmerzenden Körper, Krankheit und Therapie, der Leidensdruck bis hin zum unvermeidbaren Tod. Der Begriff Medizin bleibt in solchen Fällen nur formal sichtbares Bindemittel zwischen Patient/Künstler und Krankheit.

Dabei muß man nicht so weit gehen wie der Künstler Günter Sarée, der 1973 todkrank – so steht es im begleitenden Ausstellungskatalog zu lesen – de facto in einer radikalen Performance den »öffentlichen« Tod in einer Kölner Galerie suchte, es genügt sich in Würzburg beispielsweise vor den Vitrinenobjekten aus Pillen, Spritzen und HIV-infizierten Blut klar zu machen, daß der Künstler Barton Lidice Benes seine real existierende Aids-Krankheit mit den unausweichlichen Folgen auf diese Weise in Kunst verwandelt. Gefangen in der Urinflasche portraitierte sich der Pfingstmontag verstorbene Jörg Immendorff, das jüngste prominente Opfer der heimtückischen Krankheit ALS (amyotrophische Lateralsklerose). Krankheiten, Verletzungen und daraus resultierende Verstümmelungen dokumentiert Paddy Hartley in großen, schonungslosen Ölbildern. Es

gehört wohl schon ein dickes Fell dazu um sich solchen Motiven zu stellen. Hartley ist ein sogenannter »Artist in Residence« im Department für Mund-Kiefer und Gesichtschirurgie am King's College in London.

Der erste Eindruck beim Rundgang ist eher auch ein klinischer denn künstlerischer. Wie Lehrbücher entnommen und aufgebläht, prangen Schautafeln an den Wänden, die sich erst beim Hinzutreten als Verfremdungen und Bearbeitungen durch Künstlerhand zeigen. Eine sterile Atmosphäre bestimmt die großformatigen Fotoarbeiten von Patricia Piccinini. Umso befremdlicher ist es, wenn sich im kühl wirkenden Laborambiente das Lebewesen auf dem Arm des zufrieden dreinblickenden Arztes als monströse Mutation entpuppt. Steril sauber, dennoch fast wie Folterwerkzeuge, wirken die in Wirklichkeit hilfreichen medizinischen Instrumente auf manchen Fotografien.

Doktor Franksteins Forschungsstätte könnten die Portraits der in Alkohol konservierten, menschlichen, medizinischen Präparate von Annet van der Voort entnommen sein. Es sind beklemmende, aufs Gemüt drückende Stilleben, die das bereits und in manchen Fällen viel zu früh beendete Leben zeigen. Wenn sich die Künstlerin Orlan gleich mehrfach diversen Schönheitsoperationen unterzieht und diese chirurgischen Eingriffe sogar mittels Videokameras als Performance live in dem Publikum überträgt, stellt sich schon die Frage, ob da nicht die Lust an der eigenen Zerstörung und an der Sensation eine Rolle spielt. Natürlich stecken weitaus tiefere Absichten dahinter, so wehrt sich die Künstlerin, nach eigener Aussage, gegen das Angebotene, das Unerbittliche das Programmierbare, die Natur, die DNA und Gott. Ob man dies so radikal umsetzen muß?

1966 wurde in Hollywood einmal ein amüsanter Science-Fiction Film gedreht in dem ein amerikanisches Ärzteteam samt Pillen-U-Boot auf Virusgröße geschrumpft wurde, um im Körper eines wichtigen übergelaufenen Wissenschaftlers aus dem Ostblock, sozusagen von innen, ein Blutgerinsel zu entfernen. Per Spritze also rein in die Vene und ab ins Gehirn vorbei an Magen und Lunge. Bekämpft nicht nur vom Immunsystem, sondern auch von einem eingeschleusten Saboteur, galt es spannende, optisch beeindruckende Abenteuer zu bestehen. Es drohte dazu die Gefahr, daß das Team nach 60 Minuten wieder zur normalen Größe

zurückkehren würde, was unweigerlich zum Platzen des Wirtskörpers geführt hätte. »Die phantastische Reise« und ein anderer Visionär, Jules Verne, mögen vielleicht den nie um eine Idee verlegenen Timm Ulrichs in seiner »Kunstpraxis« zu seiner »Reise zum Mittelpunkt des eigenen Ichs« inspiriert haben. In sieben Minuten Video erforscht er mittels verschluckter Kamera den eigenen unbekannteten Planeten, nämlich sich selbst. Auch Mona Hatoum verwandelt in »Corps étranger« die eigene Darmspiegelung, untermalt von Herzschlag und Darmgeräuschen, in ein sehr intimes Werk. Das privateste Innere wird öffentlich. Sicherlich ist so eine Art von künstlerischer Offenheit nicht jedermann Geschmackssache, aber wer sich noch nicht beim Arzt einer derartigen Vorsorgeuntersuchung unterzogen hat, kann optisch überprüfen, was ihn erwartet.

Es wird mittels Kunstwerk hinterfragt, analysiert, durchleuchtet, seziiert, auseinandergenommen und wieder neu zusammengesetzt, man wird den Eindruck nicht ganz los, vor allem letztere Kategorien interessieren die Künstler schon seit allen Zeiten. Marilène Oliver hat denn auch »Mutti« in Scheiben geschnitten. Allerdings nur mittels Computertomographie-Aufnahmen, die sie als Siebdrucke auf Plexiglasscheiben wieder zu einer transportablen, transparenten, geheimnisvollen Figur zusammenfügt, welche im Prinzip nur bei richtigem Lichteinfall erfäßbar wird. Durchleuchtung spielt auch eine Rolle für die Beuys-Schülerin und Fotografin Katharina Sieverding. Sie bleibt, als Tochter eines Radiologen, gewissermaßen in ihr sicher vertrauten Metier. Die hinter Glas montierten Röntgendetails konfrontieren den Betrachter immer auch mit seinem sich im Glas spiegelnden Bild.

Natürlich haben sich die Künstler auch die Bereiche der Meßprozeduren und mikroskopische Entdeckungen zu eigen gemacht. Die gefundenen, reizvollen Muster und Strukturen lassen sich vor allem optisch prima für die künstlerische Feldforschung verarbeiten und so wird bei Heinz Mack das Elektrokardiogramm eines Herzinfarktes kurzerhand in den »Rhythmus des Sehens« an der Wand verwandelt. Heather Barnett entwickelt gleich eine ganz dekorative Zelltapete.

Die künstlerische Beschäftigung mit der Medizin und deren Begleiterscheinungen beinhaltet auch einige satirische Aspekte. Der hochgehandelte »Young British Artist« Damien Hirst reitet in seiner Serigrafie -Serie

»das letzte Abendmahl«, in welcher Arzneimittelverpackungen schmackhaft verfremdet werden, eine äußerst bissig satirische Attacke gegen die Pharmaindustrie. Und daß man ein DNA-Päckchen, wie bei gewöhnlichen Fleischpackungen aus der Kühltheke selbstverständlich, nach dem Auftauen nicht wieder einfrieren darf, legt Sascha Kürschners vergrößertes Haltbarkeitsetikett auf sinnige Weise nahe. Und trotz einem Schmunzeln beginnt man nachzudenken.

Die museal verabreichte Dosis Kunst hat Risiken und Nebenwirkungen. Bitte lesen sie im Zweifelsfalle die Packungsbeilage, sprich Katalog, oder fragen Sie ihren Galeristen oder Kunsthändler.

Diagnose [Kunst].

Die Medizin im Spiegel der zeitgenössischen Kunst

Noch bis zum 15. Juli 2007

Museum im Kulturspeicher, Würzburg.

Öffnungszeiten: Dienstag 13–18 Uhr, Mittwoch, Freitag und

Samstag 11–18 Uhr, Donnerstag 11–19 Uhr.

Der Katalog zur Ausstellung ist für € 30.– im Kulturspeicher erhältlich.

Bürgerschaftliche Großherzigkeit

**Die Preise der »Hugo und Elly Goetz-Stiftung«
bei den 20. Kulturtagen im Weingut des Juliusspitals**

Von Berthold Kremmler

Klagen wir nicht immer und immer wieder darüber, daß es zu wenige Mäzene gäbe, die die Kultur in all ihren Varianten fördert? Daß, für eine Sammlung wie die der Expressionisten von Hermann Gerlinger, die Unterstützung der Bürger nicht ausreiche, um der finanzschwachen Stadt hilfreich zur Seite zu stehen? Daß es unendlich schwer ist, genügend (noch) nicht organisierte Bürger dafür zu gewinnen, sich für ein solches Objekt mit Taten und Geld einzusetzen?

Es gibt die Gegenbeispiele. Man sehe nur die beeindruckende Einrichtung der »Rosenkavaliere« beim Mainfranken Theater oder den manchmal erfolgreichen Kampf um eine weitere Skulptur von Riemenschneider. Aber dahinter stecken oft findige Organisatoren und Kommunikatoren, und vor allem geht es um einen Anlaß, der allgemein anerkannt ist, nicht erst durchgesetzt werden muß. Das kann aber auch scheitern, wie eben die Sammlung Gerlinger gezeigt hat, die für Würzburg unrettbar verloren ist, wer weiß, durch wieviel Ungeschick?!

Umso mehr ist zu rühmen, wenn Privatleute ihren Besitz nicht für sich behalten, sondern, wie man das gerne nennt, an die Allgemeinheit zurückgeben wollen und dies tun, als wäre es gar nichts so Besonderes, sondern einfach eine ihnen Befriedigung verschaffende großzügige Tat.

Und noch erstaunlicher, wenn sich zeigt, daß das gar nicht Leute sein müssen, die die Millionen locker als Hintergrund haben, sondern daß dazu nur Menschen gefordert sind, die ihr Vermögen zusammengehalten haben und es noch zu ihren Lebzeiten den Bewohnern der Stadt zugute kommen lassen. Vielleicht nicht Leute wie du und ich – ein bißchen mehr Erfolg im Leben

ist schon vonnöten – die Geschäfte müssen schon gut gegangen sein. Andererseits ist für eine Stiftung der Millionär nicht unabdingbare Voraussetzung. Wenn dann noch der Wunsch vorantreibt, die Früchte der eigenen Großzügigkeit zu sehen – was für ein schöner Ausdruck dafür, »mit warmen Händen geben«, nicht erst mit der kalten Totenhand –, dann ist der kleine mäzenatische Held geboren.

Von einem solchen sprachen wir vor einem knappen Jahr anläßlich der Grau-Stiftung in Erlangen mit der Preisverleihung in Maßbach (siehe **nummerzwanzig**), sprechen wir jetzt von der »Hugo und Elly Goetz-Stiftung«, in die Wege geleitet von Elly Goetz, die das gemeinsame Vermögen von ihr und ihrem verstorbenen Mann mit tatkräftiger Unterstützung durch Prof. Schindler in eine Stiftung eingebracht hat. Seit die finanziellen Vorbedingungen geschaffen sind (die Gründung war schon im Jahr 2000), können jetzt durch eine Jury unter Leitung von Günter Vollkommer Preise und Förderungen an junge Künstler und förderungswürdige soziale Einrichtungen vergeben werden, sobald die Erträge eine Höhe erreichen, die eine Ausschüttung erlaubt. Denn finanziell solide muß es schon sein, um auch in Zukunft wirken zu können.

In diesem Jahr wurde für die Einbeziehung der Öffentlichkeit ein besonders würdiger Rahmen gefunden: der Juliusspital-Pavillon, in dem die Preisverleihung im Rahmen des Kulturfestivals des Juliusspitals stattfand und die ausgezeichneten Künstler eine Auswahl ihres Schaffens präsentieren konnten.

Die Preise, dotiert jeweils mit 2 500 Euro, gingen an den Landschaftsmaler Andi Schmitt aus Randersacker und den Bildhauer Klaus Metz aus Langenleiten. Daß



der Begriff Jugend bei solchen Auszeichnungen flexibel gehandhabt werden muß, daran hat man sich gewöhnt. Es ist im übrigen nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie lange eine ordentliche künstlerische Ausbildung dauert und wie lange man dann braucht, ehe der eigene Namen trägt und über einen engen Kreis hinaus wahrgenommen wird. Um so mehr, wenn man nicht spektakuläre Taten für einen kurzlebigen Markt, sondern langsam eine eigene künstlerische Sprache entwickelt und daraus ein identifizierbares Werk in Facetten zu entstehen beginnt.

Das ist besonders intensiv sichtbar bei dem Landschaftsmaler Andi Schmitt, der unablässig sein großes Thema erforscht, die leere Landschaft mit einem Himmel darüber, der gewaltig von der Ausdehnung scheint, seine Wirkung aber aus der suggestiven Farbe und dem Licht bezieht. Die Bilder sind also vielmehr Himmelslandschaften und verleugnen ihren Zusammenhang mit Überlegungen der Romantiker nicht, bei denen die Abstraktheit von Räumen und Farbflächen (»Die unendliche Landschaft« eines Carus oder C.D. Friedrich) große Bedeutung gewann. In immer neuen Anläufen umkreist Andi Schmitt dieses Thema, läßt die Landschaft auf, indem er den flachen Horizont in zwei nebeneinander plazierte Bilder aufspaltet und durch den Riß zwischen ihnen eine spannungsvolle Denkpause – räumlich wie zeitlich – erzwingt.

Die Vielfalt der evozierten Stimmungen, die doch durch kein konkretes Detail gestützt werden, sondern aus der Vielgestaltigkeit von Luft und Wolken sich herauschälen (»Die Welt ist leer, ist leer«, wie es in einem ur-romantischen Lied heißt), die Aufhebung der Stofflichkeit – ob der Vordergrund das Meer oder Erde, Wiese oder Acker darstellt, ist gelegentlich unentscheidbar – , diese Vielfalt reizt, nach einem ersten Erstaunen, zu immer wieder neuem Hinsehen.

Das wird in diesem Pavillon noch verstärkt, der ja zwar mitten im Grünen liegt, aber gleichzeitig eine Begrenzung durch andere Gebäude erfährt, die man beim Blick durch die Türen nie ganz vergißt. Zusätzlich reizvoll ist der Kontrast zum Raum selber, mit seinen Barock-Rokoko-Verzierungen und den zarten Farben der Flächen. Fast könnten die Bilder wie Blicke durch die Wand scheinen, in eine völlig andersartige bildnerische Welt.

Dem zweiten Preisträger, Bildhauer Klaus Metz, obliegt eine andere Art des Kontrastes. Nicht nur den der bloßen Stofflichkeit, nämlich Plastiken aus Holz, Metall und speziell Bronze. Sondern auch dem von Abstraktion und Kreatürlichkeit. Die Tiere, die auf den Stelen stehen, könnten zwar aus den Landschaften des Andi Schmitt stammen – wenn den Landschaften nicht das dafür notwendige Bodenständige ausgetrieben wäre. So könnte der Unterschied von Kühen, Ziegen, Tauben und Märchenpersonal nicht größer sein, und schon gar nicht zu Menschlein, die fast zu sehr ins Liebenwürdige hinüberspielen. Das ist einerseits von spielerischer Perfektion, andererseits erinnert es doch gelegentlich an die Puppen-Bauernhöfe, wie man sie noch aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende kennt.

Aber Klaus Metz hat auch die Fähigkeit, vom Verspielten weg in die Reduktion der Formen zu zielen, wie sie besonders die Tauben, aber auch die weiblichen Akt-Torsi zeigen. Ist dabei auch manches formal etwas konventionell, so gewinnen die Plastiken durch die Oberflächenbehandlung der Materialien ihren eigenen Reiz, wenn etwa die Holzoberfläche mit Farbe bearbeitet und wieder abgeschliffen wird und dann dem Holz fast eine neue, fahle Lebendigkeit zuwächst. Ein bißchen scheint freilich den Torsi die Experimentierfreude in der Gestaltung des weiblichen Körpers abzugehen. Ein weiterer Preis gleicher Höhe zeichnet das soziale Engagement von »St. Egidio« aus.

Da hat das Julius-Spital einer hochherzigen Stiftungs-Einrichtung ein hochherziges Ambiente geboten, und man möchte sich und uns viele solche hochherzigen Unternehmungen im Gefolge dieses Anlasses wünschen. ¶

Früchte für den Fürstbischof

Eine Ausstellung in der Würzburger Residenz wirft ein interessantes Licht auf die einstige Pracht barocker Gartenkunst.

Von Gabriele Antrecht

Pomona, die römische Göttin des Obstsegens, war die Namensgeberin für ein Obstsortenbuch, das noch heute durch seine betörend schönen Obstabbildungen besticht. Pomona Franconica – »fränkische Göttin der Früchte« – nannte der Würzburger Hofgärtner Johann Prokop Mayer das von ihm in den Jahren 1776 bis 1801 herausgegebene dreibändige Werk über Obst und Obstbaumzucht. Die mit großer Liebe zum Detail sorgfältig kolorierten Kupferstiche machten das Obstsortenbuch zu einem der herausragenden Werke der botanischen Buchillustration des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Das Werk entstand auf Privatinitiative des ambitionierten Würzburger Hofgärtners. Für sein Buch, das sich vor allem durch die Abbildungsqualität von den ihm bekannten Werken zur Obstsortenbestimmung abheben sollte, tat sich der »Kunst- und Lustgärtner« mit dem Nürnberger Verleger Wolfgang Adam Winterschmidt, dem herausragenden Buchillustrator seiner Zeit, zusammen. Mayers »Göttin« unter den pomologischen Werken steht nun im Zentrum der Ausstellung »Pomona Franconica – Früchte für den Fürstbischof«.

Die in der Pomona Franconica abgedruckten Obstsorten wuchsen im ausgehenden 18. Jahrhundert im Hofgarten der Würzburger Residenz. Im gesamten Schloßgarten ließ Johann Prokop Mayer, der ab 1770 den Garten neu anlegte, Hunderte von Obstbäumen sowohl im Zier- als auch im Nutzgarten anpflanzen. Mit den hohen Ernteerträgen der aus Frankreich importierten Obstbäume versorgte er die Fürstentafel. Dabei galt es, die Fruchtreife so zu beeinflussen, daß das ganze Jahr hindurch frisches, qualitätsvolles Tafelobst angeboten werden konnte. Großen Wert legte man daher auf die Sortenvielfalt: Im Würzburger Hofgarten wurden allein über 80 Sorten Birnen kultiviert.

Als praktisches Argument gegen die Anlage eines damals modernen englischen Parks führte Mayer

in der Vorrede zur Pomona Franconica »die bey uns vorhandene grössere Bedürfniß und Neigung zu guten Garten und Obstfrüchten« an. Denn man würde sich nur schwerlich entschließen, »einen so unermeßlichen Raum des besten Bodens der bloßen Aussicht aufzuopfern, ohne einen Theil zu Kuchen oder Obstgärten anzuwenden«.

Für die Anlage eines großzügigen englischen Gartens bot der fürstliche Hofgarten nicht genug Raum. So sei ihm kein anderes Hilfsmittel übriggeblieben, verteidigte Mayer seinen französischen Garten, »als auf Seiten der Kunst die Auszierung und Pracht«. Tatsächlich begrenzen noch heute die massiven Stützmauern der barocken Stadtbefestigung das Areal im Osten. Dennoch warfen ihm die Verfechter des neuen landschaftlichen englischen Stils bisweilen vor, die »Verzierungen ohne Noth« verschwendet zu haben.

Der Hofgärtner war es offensichtlich leid, sich für die Auszierung und Pracht seines im französischen Stil angelegten Gartens zu rechtfertigen: »Allein ich antworte ein vor allemahl, daß hier nicht die Rede von einer ländlichen Schäferin war, die ihren Schmuck in der nahen Wiese pflücken mußte, sondern hier sollte eine stolze Schöne des Hofes mit aller Schminke, mit allem Putze vorgestellt werden, welcher weder durch ihren Stand, noch durch einige Kleiderordnung der Gebrauch des Goldes und Schmucks untersagt war.« Mayer ließ keinen Zweifel daran, daß die Pracht in diesem Fall durchaus angemessen war. Denn seine Schöne sollte in »einem dem Pallaste ihres Fürsten würdigen Aufputze erscheinen«. Der Barockgarten war Teil des architektonischen Gesamtkonzeptes. Schloß und Garten stellten gestalterisch eine Einheit dar. Zum würdigen Aufputz der barocken Schönen gehörten auch die durch ihre Form, ihre Blüten im Frühjahr und die leuchtenden Früchte im Herbst äußerst dekorativen Formobstbäume.

Tab. XVI.

3.

Pomme de
Seigneur,
P. d'Adam

23.



Rother
Herren-
appel.
April, Mai

Gros
Fars.

24.



Grosfer
Fars-
appel.
bis Febr.

Die gesamten Wallmauern waren im ausgehenden 18. Jahrhundert mit Obstspalier versehen. Halbhohe Obstspalier umzäunte kleinere Gartenkompartimente, in denen im Sommer auch Orangeriepflanzen in Kübeln ausgestellt wurden. Und hochstämmige Obstbäume mit abwechselnd pyramidal oder kesselförmig geschnittenen Kronen säumten die Spazierwege. Besonders kunstvoll war die innen hohle schalenförmige Kesselkrone, die zum guten Gedeihen der Früchte die Sonnenstrahlen einfing – ein Kunstgriff, der den Süßegehalt der Früchte steigern sollte.

Honigsüß und formvollendet: Reife Früchte, rotwangige Äpfel und Birnen, blutrote Kirschen, tiefblaue Pflaumen und Exoten wie die majestätische Ananas sind ein Fest für den Gaumen und für die Augen. Dekorativ aufgeschichtet oder als kunstvoll in Form geschnittene Einzelstücke, zierten opulente Früchte die barocke Fürstentafel. Die reichen Früchte standen aber auch für die Fruchtbarkeit der heimatlichen Erde und waren somit ein Sinnbild für das gute Regiment des Landesfürsten.

So machte der Garten der Residenz im ausgehenden 18. Jahrhundert der römischen Göttin des Obstsegens wahrlich alle Ehre. Sein reiches Fachwissen über die Obstbaumzucht hatte sich der begnadete Gärtner in den berühmtesten Gärten Frankreichs erworben. Mayer war von Kindesbeinen an mit der Gartenkunst vertraut. 1735 wurde er als Sohn eines Gärtners in einem kleinen Ort bei Prag geboren. Nach seiner Ausbildung zum Kunst- und Lustgärtner ging er als Geselle auf Wanderschaft und kam dabei auch nach Veitshöchheim. Genau ein Jahr und drei Monate – das bestätigt die heute im Mainfränkischen Museum aufbewahrte Gesellenkundschaft – arbeitete er in den Jahren 1760/61 bei Georg Johann Oth im Veitshöchheimer Garten. Danach hielt sich Mayer in Holland und England auf und verbrachte zu guter letzt mehrere Jahre in Frankreich, das damals führend in der Zucht und Pflege von Obstbäumen war. Ab 1765 legte er im oberpfälzischen Schönach den Garten des kurpfälzbaierischen Staatsministers Josef Franz von Seinsheim, dem Bruder des Würzburger Fürstbischofs, neu an. In dieser Zeit erhielt er den Ruf an den Würzburger Hof.

»Ich arbeite überdieß auch für einen Fürsten, dessen erhabener Geschmack zum grösten Glücke noch keine Gefallen an neumodischen Wildnissen gefunden hat«, huldigte Mayer in der Vorrede zu seinem großen Werk



Abbildungen: Universitätsbibliothek Würzburg

über die Obstbaumzucht seinem Fürsten. Unter Adam Friedrich von Seinsheim, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, konzipierte Mayer die gesamte Neuanlage des Gartens. Seinsheim förderte die Auszierung und Pracht der von Mayer geschaffenen Schönen: Zu ihrer Verzierung ließ er Glaskugeln in Parterres auslegen. »Das war tatsächlich so, daß für die Herstellung dieser Kugeln ein Glasbläser bei Hofe angestellt wurde«, erzählt Kunsthistorikerin Dr. Verena Friedrich, die die Ausstellung federführend gestaltete. Sie berichtet auch von einer besorgten Anfrage der Hofkammer an den Fürstbischof, ob trotz der mutwilligen Zerstörung einiger Kugeln mit der Herstellung der Glaskugeln fortgefahren werden solle. Der Fürstbischof aber habe großen Wert auf die einfarbigen, in bunten Mustern ausgelegten Kugeln gelegt. Die terrassenartigen, reich ornamentierten Flächen in der Nähe eines barocken Schlosses wurden auch für die Draufsicht aus der Beletage geschaffen: Von oben betrachtet, müssen diese »funkelnden Juwelen« ein besonders prachtvolles Bild abgegeben haben. Man arbeitete in barocken Gärten mit zahlreichen Zierelementen; diese Glaskugeln aber waren wohl einzigartig.



Adam Friedrich von Seinsheim ließ sie sowohl im Würzburger Hofgarten als auch im Garten von Schloß Seehof bei Bamberg auslegen.

Nach dem Tod Seinsheims im Jahr 1779 endete die Ausbauperiode des Würzburger Schloßgartens. Dennoch gehen weite Teile des heutigen Hofgartens auf Mayers Pläne zurück.

Die Ausstellung in der Würzburger Residenz läßt die einstmalige Pracht der barocken Gartenkunst in Würzburg aufscheinen. Die Universitätsbibliothek realisierte sie in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen sowie mit dem Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg.

Viele der Exponate werden jetzt erstmals und voraussichtlich auch letztmalig dem europäischen Publikum präsentiert. Denn vor wenigen Jahren tauchten im Kunsthandel bislang unbekannte Vorzeichnungen zur Pomona Franconica auf: Obstporträts, redaktionelle Überarbeitungen und Andrucke vor der Schrift. Diese in mehreren Klebebänden enthaltene Sammlung befindet sich heute im Besitz der Kulturstiftung des Landes Katar.

Nach der Ausstellung werden die Originalzeichnungen auf die arabische Halbinsel überführt.

Neben diesen Originalzeichnungen zur Pomona Franconica und den gedruckten Exemplaren aus dem Besitz der Universitätsbibliothek werden auch andere pomologische Werke aus Mayers Zeit gezeigt. Ein weiterer Teil der Ausstellung widmet sich dem gartenarchitektonischen Werk Mayers. ¶

Die Ausstellung »Pomona Franconica – Früchte für den Fürstbischof« in der Würzburger Residenz ist noch bis zum 16. September 2007, täglich von 9 bis 18 Uhr, zu sehen.

Kein Muster ohne Wert

Von Angelika Summa

Die Kuratorin der derzeitigen IHK-Ausstellung, Dr. Gisela Wohlfromm, war durch die »Heimspiel«-Ausstellung von 2005 im Würzburger Kulturspeicher auf Philipp HennevoGl aufmerksam geworden und hat seitdem an eine eigene Präsentation seiner Werke gedacht. Mit einer Werkschau unter dem Titel »Menschen, Städte, Stillleben« in dem IHK-Gebäude in der Mainaustraße hat nun wenigstens für einen der ausgesuchten Künstler mit regionalem Bezug ein »Nachspiel« stattgefunden. So kann sich für das hiesige Publikum der erste Eindruck des 1968 in Würzburg geborenen Künstlers vertiefen.



HennevoGl konzentriert sich mit seinen 27 Arbeiten auf die Druckgraphik, speziell den Linolschnitt; dazu kommt ein Holzschnitt.

Der Linolschnitt ist ein Hochdruckverfahren – die erhabenen Teile werden eingefärbt und gedruckt, die tieferliegenden bleiben weiß – das die meisten von uns aus der eigenen Schulzeit kennen. Die mit speziellen Hohlmessern zu bearbeitende Boden-Auslegeware ist besonders für schwungvolle Linien geeignet, weil es im Gegensatz zum Holz nicht fasert. Auch Pablo Picasso machte sich diesen Umstand zunutze, und vor allem Henri Matisse zeigte mit Linolschnitten, welche Eleganz die ununterbrochene weiße Linie auf schwarzem Grund haben kann.

Philipp HennevoGl hat seinen eigenen Zugang zu seinen Motiven. Es sind weniger die elegante Linie und der groß gesehene Formenzusammenhang als die überbordenden Muster, die den Bildraum füllen. In »Mars« z. B. regt sich besonders wuchtig die flammende Blütentapete hinter der Olivenölfflasche auf dem Eßtisch, eine Szene, die HennevoGl während einer Reise durch Spanien so vorgefunden hat. »Torres del Turia« zeigt ein Industriegebiet, kein intimes Stillleben. Aber mit den vielen architektonischen Details in den runden Betontürmen und mit kreuzenden Stromleitungen ergibt sich durch HennevoGls Schneidearbeit selbst aus einem solch spröden Ort eine Anordnung mit dekorativer Wirkung. Verwirrend ist die Dekor-Vielfalt in »Casa Electro Novo«: Der auffallend quer-gewirkte Anzug des jungen Musikers wird nur noch vom Schriftenwirrwarr seiner Aufkleber auf Gitarre und Koffer übertroffen. In »Das rote Netz« überlagert sich sogar die schwarz-weiße Linienvielfalt durch ein rotes Farbgitter, als wollten sich die Dekore gegenseitig überbieten.

Für HennevoGl gibt es jedenfalls kein Muster ohne Wert, es ist sein vorrangiges Ausdrucksmittel. Er scheint

seine Motive nach dem Muster auszusuchen – was gibt es doch für wunderschöne Tapeten im bürgerlichen Heim, siehe »Kati« oder »Die große Frau« –, er hält sie mit der Kamera fest und setzt das Foto dann in Druckgraphik um.

Das erklärt den auffallend aktuellen Zeitbezug in den Blättern. Die Porträtierten sind Bekannte oder Freunde des Künstlers, die aus dem Bild lächeln, wie sie das vor kurzem noch in die Kamera getan haben. Die Stillleben sind moderne Interieurs mit Alltagsgegenständen wie Computeranlage, Gitterstuhl und Kabeltrommeln, und die Städte bzw. Landschaften sind beileibe keine Idyllen, weil es die sowieso nicht mehr gibt, sondern Ansichten mit industriellen Einschnitten, von Müllbergen (»Landschaftsbild«) und Baustellen wie in »Frankfurt an der Oder«. Der Künstler knüpft sich unseren Alltag direkt und kompromißlos vor und macht auch vor solchen banalen Handlungen wie dem Zupfen von Augenbrauen

nicht halt (»Spiegel an der Wand« aus der sechsteiligen »Silbermappe«). Die Zufälligkeit und ausschnittshafte Darstellung, dem fotografischen Medium eigen, verwandelt sich in der künstlerischen Umsetzung zu einem geschlossenen Bild. Die Druckgraphik zementiert den »Schnappschuß«, macht die Vorlage mit feiner Linientreue, den hart gegeneinandergesetzten Farbkontrasten und den Detailgenauigkeiten allgemeingültig und zeitlos. Wenn man dann noch weiß – aber man hat es ja schon geahnt –, daß der Künstler an manchen Blättern zwei Jahren lang feilt, kann man das nur bewundern. ¶

Die Ausstellung in der IHK, Mainaustraße, Würzburg, ist bis 28. Juni 2007 während der üblichen Bürozeiten geöffnet.

Linke Seite: »Mars«. Unten: »Torres del Turia«.
Abbildungen: Philipp Hennevogl



Hannibal Lecter trifft König Midas

»Absonderliche Geschichten« von Matthias Hahn

Von Jochen Kleinhenz

Montagabend. Nach einem viel zu trockenen April begeben sich Anfang Mai im dämmerigen Zwielicht vom unteren Frauenland in Richtung Mainviertel. Die drückende Schwüle weicht schon beim Erreichen des Ringparks hinter der Residenz den ersten, heftigen, dicken Regentropfen. Meine Schritte werden schneller, der kleine Regenschirm schützt gerade mal Kopf und Oberkörper notdürftig, Schuhe und Hosenbeine saugen begierig das wild spritzende Wasser auf, die kleinen Fontänen, die der unvermittelt einsetzende Regen verursacht. Ein lauter Donner untermalt akustisch das Licht, das nun nur noch gespenstisch wirkt. Ich haste weiter, inzwischen mutterselenallein auf der Straße, haste dem Treffen entgegen – dem Treffen mit der »Bestie von Bangstedt«.

Natürlich treffe ich nicht die Bestie selbst, sondern ihren Schöpfer, Matthias Hahn – und natürlich ist das bald zweistündige Gespräch im Brückenbäck viel entspannter, als es das Wetter wenige Minuten vorher noch hätte vermuten lassen.

Hahn, Jahrgang 1960, hat in den 1980er Jahren ein Biologiestudium in Würzburg abgeschlossen und auch eine Zeit lang als Biologe gearbeitet, bevor er diesem Beruf den Rücken kehrte, um sich ganz seiner wirklichen Leidenschaft, dem Theaterspiel, zu widmen. Von 1986 bis 1993 gehörte er zur Theatergruppe der KHG in Würzburg, wo er Erfahrungen nicht nur im Spiel, sondern auch in der Inszenierung bzw. im Schreiben von Stücken sammelte: eine freie Fassung von Shakespeares

»Sommernachtstraum« etwa, oder dem »Faustspiel«, bei dem sechs Regisseure der Frage nachgegangen waren, wie man denn nun den »Faust« zu inszenieren habe.

1993 erfolgte, zusammen mit Markus Grimm, die Abspaltung von der KHG und die Gründung des eigenen Theaters, des »Omega-Theaters«. Hahn widmete sich weiterhin der Neuinszenierung klassischer Stoffe, etwa »Cyrano de Bergerac«. Neben dem Omega-Theater arbeitete er auch an der städtischen Bühne mit. Im Gegensatz zu seinem Freund Grimm, der seine Passion letztlich zu seinem Beruf machen konnte, setzte sich bei Hahn jedoch nach einigen Jahren die Erkenntnis durch, daß er vom Theater allein nicht würde leben können. So folgte ein Neuanfang durch eine dreijährige logopädische Ausbildung in Gießen – in den Biologenjob führte kein Weg zurück, längst wollte er »lieber mit ganzen Menschen arbeiten statt mit menschlichen Zellkulturen«. Daneben immer wieder Theater in der schmalen, freien Zeit.

Seit 2000 arbeitet Hahn nun schon als Logopäde an der Blindeninstitutsstiftung in Würzburg. Das Theaterspielen und -inszenieren kann er immer noch nicht sein lassen, für 2008 ist wieder die Teilnahme an einer Shakespeare-Adaption geplant, diesmal »Viel Lärm um Nichts«, als Bollywood-Drama in der Inszenierung von Cornelia Wagner. Vorherige Adaptionen brachten Shakespeare mit Trash-Kultur (der bereits erwähnte »Sommernachtstraum«), Gothic (»Hamlet«) oder Science Fiction (»Macbeth«) zusammen – und er dürfte schon dadurch zum »Liebling« des Würzburger Theaterpublikums avanciert sein, das das sog. »Regietheater« ja



ganz besonders in sein Herz geschlossen hat ... An den Shakespearestoffen reizt ihn dabei immer die inhärente Mischung von Drama und Witz – eine Eigenschaft, die er bei den klassischen deutschen Autoren zu oft vermißt.

Aktuell präsentiert er allerdings auf der Bühne seine eigenen Geschichten, die vor kurzem unter dem Titel »Die Bestie von Bangstedt« im Buchverlag Peter Hellmund erschienen sind. Von den acht Geschichten und Kurzgeschichten (die kürzeste davon bringt es auf fünf (!) Zeichen) hat er auch gleich vier auf die Bühne gebracht, so u.a. im April im Bechtolsheimer Hof zu sehen, wobei nur zwei, »Schokohäschen« und »Liebeslied«, auf älteren Theatersketchen beruhen, die anderen aber ganz frisch im letzten Jahr entstanden sind.

In seinen Geschichten geht es Matthias Hahn weniger um die ichbezogene, unverbindliche Nabelschau, die andere, z.T. jüngere Autoren pflegen. Stattdessen nimmt er sich der großen aktuellen Themen und Fragestellungen an – Moral und Ökologie etwa –, versteht es aber mit erstaunlichem Geschick, seine Positionen dazu nicht schulmeisterlich, sondern quasi durch die Hintertüre zu servieren, verpackt in spannend geschriebene (und zu lesende) »absonderliche Geschichten« (so der Untertitel seines Buches). Das erinnert zuweilen an den englischen Großmeister Roald Dahl, der unzählige Kurzgeschichten aus verschiedenen Erzählperspektiven geschrieben hat (Kindergeschichten, Horrorgeschichten, erotische Geschichten etc.). Wie dieser bedient sich Hahn durchaus unterschiedlicher Stile und Genres, wobei er gerne dem Erzähler als Ich den Vorzug gibt. Das steigert das befremdende Moment noch um einiges, wenn die Ungeheuerlichkeiten und Absurditäten, die sich da zuweilen in Sprache gefaßt finden, nicht deskriptiv, einem Polizeibericht gleich pseudoobjektiv beschrieben werden, sondern wenn wir dem direkt Involvierten lauschen: dem Täter (»Schokohäschen«, »Die Bestie von Bangstedt«) wie dem Opfer (»Notizen einer bedrängten Seele«), dem Komponisten (»Liebeslied«) oder dem Beobachter (»Professor Johansons spektakulärer Feldversuch«). Leserinnen und Lesern pflanzt Hahn so das Geschriebene direkt in den je eigenen Kopf – und das sorgt oft genug für Gänsehaut. Umso mehr, als sich seine Geschichten nur vordergründig wie Fiktion lesen, tatsächlich aber meist sehr detailliert unser ganz gewöhnliches menschliches Verhalten aufs Korn nehmen. Und das wird, bei leicht verschobener Perspek-

tive, oft genug mehr als fragwürdig. Tauscht man etwa in der titelgebenden Geschichte die Opfer der »Bestie von Bangstedt« gegen Tiere aus, die bei uns alltäglich auf dem Teller landen, dann liest sich das gar nicht mehr so verstörend-brutal – oder erst recht.

Was durchaus in der Intention des radfahrenden Vegetariers und ehemaligen Biologen Hahn liegt. Seine eigenen Erfahrungen im Labor oder beim Besuch einer Truthahnschlachtereiflossen natürlich in die Geschichten ein. Dennoch beziehen sich die Befindlichkeiten seines Personals nicht nur auf die dunkle Seite der menschlichen Psyche – dem Komponisten des »Liebeslieds« gerät lediglich sein scheinbar harmloser Zauber ein wenig außer Kontrolle, halb Zauberlehrling, halb König Midas muß er mitansehen, wie seine Schöpfung sich verselbständigt. Und die »Notizen einer bedrängten Seele« wirken, vor allem auf der Bühne, wie eine Variation des fatalen Determinismus, den die Low-Budget-Produktion »Blair Witch Project« vor ein paar Jahren so effektiv auf die Leinwand gebracht hat.

Mehr soll hier aber nicht verraten werden, denn die Lektüre des Buches lohnt für all jene, die Lust auf literarische Frischkost haben und die keinen Widerspruch sehen zwischen Anspruch und Unterhaltung, – garniert mit einer gehörigen Portion schwarzen Humors – oder, um es mit Hahns Vorliebe für Shakespeare zu formulieren: zwischen Drama und Witz. ¶

Matthias Hahn: Die Bestie von Bangstedt. Absonderliche Geschichten. Broschur, 160 S., ISBN 978-3-939103-07-3, Buchverlag Peter Hellmund, Würzburg 2007.

Als Theateraufführung ist die Auswahl der Geschichten voraussichtlich wieder im Herbst zu sehen, in der Blindeninstitutsstiftung Würzburg.

Der magische Moment

Bühnenbilder aus drei Jahrzehnten von Ernst Rufer (1904–1985)

Von Achim Schollenberger

Es ist ein magischer Moment. Die Glocke hat vor Minuten schon die letzten Nachzügler auf ihre Plätze gerufen. Langsam verlöschen die Lichter, das Flüstern im Auditorium verebbt. Die Betriebsamkeit des Alltags hat sich verloren vor den geschlossenen Türen. Der Vorhang hebt sich und gibt den Blick frei auf das erste den Raum beherrschende Szenario. Jetzt entscheidet sich, ob es gelungen ist. Das Bühnenbild prägt den ersten Eindruck, den die Zuschauer im Theater von der Inszenierung erhalten. Kommen sie, die leisen Ahs und Ohs, das zustimmende Gemurmel, das eine erste Begeisterung ausdrückt, oder herrscht eine vornehme Zurückhaltung beim Publikum? So wie die Schauspieler bei der Premiere auf den ersten neuen Schritt ins Rampenlicht hinfiebern, dürfte bei den Bühnenbildern dieser erste Moment das Maß der Dinge sein. Paßt die erste Szene, gelingt es mit dem ersten Bild einen starken, nachhaltigen Eindruck zu prägen? Ist die Umsetzung von der Skizze zum raumfüllenden Interieur geglückt? Denn das Bühnenbild faßt das Geschehen, gibt ihm den passenden Rahmen, welcher mit prägend für eine packende Inszenierung sein kann. Ob barocker Überfluß oder minimalistisch karge Modernität, es hat einen großen Einfluß, wenn auch vielleicht manchmal einen unbewußten, auf die Akzeptanz, mit der die Zuschauer die Aufführung begleiten.

Ernst Rufer war ein Könnner seines Metiers und Bühnenbildner mit Haut und Haaren. Zehn Jahre lang, von 1967 bis 1977, zuletzt als freier Mitarbeiter, war der Künstler für das Würzburger Stadttheater tätig und hat zahlreichen Aufführungen die ins Auge fallende, atmosphärische Optik verliehen.

Nach einer Malerlehre am Dortmunder Operettenhaus begann Ernst Rufer 1924 das Studium in der Bühnenbildklasse an der Akademie in Düsseldorf. Von dort führte sein Weg durch die Städte und Theater von Oldenburg, Magdeburg, Teplitz, Aachen, Krefeld, Essen und dann bedingt durch ein Berufsverbot durch die



Foto: Privat.

Nationalsozialisten ins Ausland nach Den Haag und die Schweiz. Prägend waren nach seiner Rückkehr vor allem weitere Jahre in Oldenburg, Hannover und an der Krefelder/Mönchengladbacher Bühne.

Von dort folgte er 1966 seinem damaligen Intendanten Herbert Decker nach Würzburg.

Stücke von Bertolt Brecht, Alban Berg, Georg Büchner hat Ernst Rufer genauso stimmig gestaltet wie die lebensfrohen Opern von Mozart oder die schelmischen Stücke eines Shakespeare. Stil- und zielsicher, das zeigen die einfühlsamen Entwürfe aus drei Jahrzehnten, war Ernst Rufer in den verschiedenen Theater-Genres

zuhaus. Er wollte mit seinen Bühnenbildern nicht nur das äußere, sondern auch das innere Auge anregen. Nach der Ära Decker arbeitete Rufer auch unter den Intendanten Joachim von Groeling und Tebbe Harms Kleen an zahlreichen Inszenierungen mit. Vor allem letztgenannter dürfte auch den jüngeren Theatergängern noch ein Begriff sein.

Entwürfe Ernst Rufers wurden bereits in Ausstellungen in Oldenburg und Köln präsentiert und befinden sich in Sammlungen von Museen. Was nicht verwundert, zeigen doch die Arbeiten die hohe Qualität fertiger, eigenständiger Zeichnungen. Dabei vermitteln sie einen keineswegs nostalgischen, sondern teilweise zeitlos-modernen Einblick in die niveauvolle Kunst der Bühnenbildner.

Zur Eröffnung des neuen Stadttheaters im 4. Dezember 1966, damals mit Richard Wagners Oper »Meistersinger von Nürnberg«, hatte Ernst Rufer seine ersten Würzburger Bühnenbilder geschaffen. Vergangenes Jahr feierte das, seit 2001 unter Mainfranken Theater Würzburg firmierende, Haus den 40. Geburtstag und dieser Anlaß wäre ein passender Rahmen für eine Präsentation seiner Bühnenbilder gewesen. Leider sah man sich im Theater außerstande die Ausstellung durchzuführen. Nun sind die Arbeiten Ernst Rufers bis zum 13. Juli in der Galerie Professorium in der Inneren Aumühlstraße in Würzburg zu sehen. ¶



Ernst Rufer: Bühnenbilder aus drei Jahrzehnten

Ausstellung vom 17. Juni bis 13. Juli 2007

Vernissage: Sonntag, 17. Juni, 14 Uhr.

Galerie Professorium, Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg

Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag 18–21 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr

sowie nach telefonischer Vereinbarung unter 0931-41 39 37



Entwurf des Bühnenbildes zu »Warten auf Godot«, Staatstheater Oldenburg

... oh heilige Faltigkeit!

Die Ausstellung »Faltungen« in Eva Maischs Werkstattgalerie

Von Berthold Kremmler

Mit dem Falten hat doch jeder seine Erfahrungen gemacht, die Jungen mit ihrem Ehrgeiz, mehr oder weniger flugtaugliche Papierflieger durchs Klassenzimmer segeln zu lassen, die Mädchen mit »Himmel und Hölle«, das den Betrachter verblüfft. Vor 20, 30 Jahren hat das die Papierflieger-Entwicklung geradezu zu Blüten getrieben, dokumentiert in einem opulenten Buch des Heimeran-Verlags, »Das große internationale Papierfliegerbuch«, längst vom Markt und auch aus dem Gedächtnis der normalen Buchhändler verschwunden; da können nur Spezialisten wie die von Werner in München wenigstens mit dem Titel noch weiterhelfen. Richtige Ingenieure haben sich der Weiterentwicklung damals verschrieben. Das andere Extrem des Faltens dürfte inzwischen ebenso vergessen sein, das ein italienischer Filmregisseur einmal beim »Filmwo-



Diese Seite:
Ohrstecker von Kazuko Nishibayashi
aus der Serie »Musubi Kumi«

Gegenüberliegende Seite:
»Plisseeschal« von Birgit Hrousek

chenende« demonstrierte: gefaltete Zeitungen als äußerst effektives Schlaginstrument bei politischen Auseinandersetzungen – tempi passati...

In Eva Maischs Ausstellung geht es hingegen um Falten als hohe kunsthandwerkliche Fertigkeit, um Feines, Geschmackvolles, Künstlerisches. Auch hier hat die Kunst des Falten nachdrückliche Spuren hinterlassen, ja, das Falten erobert sich gerade ganz neue Felder, nicht zuletzt unter dem anregenden Einfluß der fernöstlichen Origami-Kunst. Goldschmiede wie Künstler, die mit anderen Materialien experimentieren, haben die Vielfalt des Falten für sich entdeckt. Und während die einen sich mit Falt-Algorithmen befassen – wie das auch die Spezialisten der Verpackungs- und der Sicherheitsindustrie tun –, finden andere ihre Inspiration in der neuesten französischen Philosophie, etwa bei Gilles Deleuze (»Die Falte. Leibniz und der Barock«).

Aber natürlich ist nicht der mehr oder weniger komplizierte Hintergrund der Künstler ausschlaggebend, sondern das, was sie uns zeigen an Schmuck und Accessoires. Und da darf man bei der Ausstellung in der Sterngasse sehr gespannt sein. Denn man kann aus Silber Becher oder feine Dosen falten wie Maïke Dahl, aus Kunststoff Ringe und anderen Schmuck wie die vielfach ausgezeichnete Griechin Christina Karababa oder Textiles wie Birgit Hrouzek. Und bei allen diesen Gegenständen wird man das Gefühl nicht los, es bedürfe nur eines leichten Hauches, und sie zerfielen in nichts, wie das Zauberknöten tun, die bei einem leichten Ruck spurlos verschwinden.

Da erwartet den Besucher mit Sicherheit eine genußvolle Lektion in Fragilität. ¶

Ausstellung »Faltungen«

vom 16. Juni bis 14. Juli 2007 bei
Eva Maisch Schmuck, Sterngasse 5, 97070
Würzburg
Tel.: 09 31 / 1 67 03
www.eva-maisch-schmuck.de
Öffnungszeiten:
Mo.–Fr. 10–19 Uhr, Sa. 10–15 Uhr
Sa. 16. Juni von 10–18 Uhr

Hangar-7: Masters of Origami.

Katalogbuch zur Ausstellung, Salzburg 2005.
Hatje Cantz, Ostfildern 2005





... auf der Straße des Ruhms. Foto: Wolf/Dietrich Weisbach



Über das wahrhaft Große im Hier und Jetzt

Ein Leitfaden zum Ruhm

Von Wolf-Dietrich Weissbach

Großes geschieht in dieser Stadt sowieso. Neulich wieder! Nur bedarf es einer ausgeklügelten Strategie oder eines geeigneten Biofilms, damit dies jeder merkt.

So läßt sich ein Landwürtzburger Bildhauer nun eben von einer Berliner Medienagentur preisen. Nordseekrabben schmecken erst, wenn sie in Nordafrika gehäutet werden, bevor sie bei uns aus der Dosen kippen – will sagen: Der Erfolg gibt dem Manne recht. Wochenlang war er in praktisch allen Intelligenzblättern der Stadt präsent. Überboten wurde er nur von einer Randwürtzburger Malerin, die den Schulteranschluß mit der Politik suchte. Sie ließ einen in Sachen Kultur absolut unverdächtigen SPD-Landtagsabgeordneten eines ihrer Schlüsselwerke dem ersten Museum am Platze einschenken. Das zielt auf langfristige Präsenz, auch wenn vorerst nur auf einer Staffelei. Mit etwas Glück gesellt sie sich zu einem echten Andy Warhol, da die Künstlerin doch ihren »Master of Fine Arts« in Warhols Heimat abgelegt, aber natürlich nicht dort vergessen hat. Soll doch ruhig etwas abfärben auf der staubigen Straße zum Ruhm. Es kann z.B. auch überaus hilfreich sein, wenn in der Biographie (wie bei einer in Würzburg bereits preisgekrönten Künstlerin) zu lesen steht, daß man schon in der Druckwerkstatt von Robert Rauschenberg gearbeitet

hat. Zwar vermutlich mit einigen hundert weiteren zahlenden Kunden, aber auch Talmi glänzt.

Seitens der Kalfaktoren des Kulturtempels beeilt man sich übrigens, die Befürchtung, daß bald vor lauter Staffeleien der Blick auf die an den Wänden hängenden Werke verstellt werden könnte, mit Verweis auf die geringe Anzahl von Würzburger Land- und Bundestagsabgeordneten zu zerstreuen. Da gilt es also mit Bedacht vorzugehen, und man muß selbst das Verfallsdatum der Abgeordneten beachten, um nicht neben Hermann Gradl im Depot zu enden.

Etwas weniger Kummer dürfte diesbezüglich das Martin von Wagner-Museum bereiten; die Präsenz dort ist nicht so prestigeträchtig. Hier werden schon Professoren gewürdigt, und davon gibt es in Würzburg fast so viele wie überragende Künstler. Ein Engpaß bei den Staffeleien ist dennoch nicht zu erwarten, selbst wenn jetzt alle noch nicht beachteten Artisten einen Courier d'amour suchen, da eine einschlägige Firma aus München (nicht, wie zu vermuten: Düsseldorf) bereits verlauten ließ, daß mehrere Paletten mit Importware aus Fernost auf Abruf bereitstünden.

Wie man es schließlich ins Dommuseum schafft, ist eine delikaterere Frage. Ein schlichter Pfarrer reicht da nicht; da möchte es schon mindestens ein Domkapitular sein, am besten aber der Bischof selbst. (Ein Erscheinen beim jährlichen Aschermittwoch der Künstler ist zudem ratsam.) Die Gottlosen und die Evangelen fallen verständlicherweise durch den Rost; Werke von Juden, Muslimen, Buddhisten und gläubigen Heiden werden zwar vielleicht angenommen, landen aber womöglich im Eine-Welt-Laden.

Dem oben erwähnten kreuzbraven Abgeordneten war natürlich nicht klar, daß mit seinem Coup der heimischen Künstlerschaft ein Licht aufgehen könnte. In Sachen Kultur aber stochert die SPD ohnehin gerne im Nebel – und bemerkt dann, nach Luft ringend, sogar manchmal, daß es sich um Rauchschwaden aus der brennenden Kajüte handelt.

Der Künstler an sich ist also gut beraten, sich nicht auf die Politik zu verlassen, sondern sich wenigstens flankierend um eine kontinuierliche Pressearbeit zu kümmern, und – was Hand in Hand gehen muß – die eigene Stilisierung, ja Mystifizierung zu betreiben. Dazu kann man sich arglos herumstehender Intellektueller bedienen, die, wie jüngst bei einer Ausstellungseröff-

nung in der Volkshochschule, mit Feststellungen wie, »daß die Sprache das wichtigste Kommunikationsmittel« sei, ganz nebenbei die abendländische Geistesgeschichte zurechtrücken. Jahrtausende lebten wir in der Irrmeinung, daß sich Sprache nur zum Kastrieren von Kamelbullen eigne, und werden jetzt belehrt, daß sie auch noch den »Menschen ihre Existenz bewußt« mache. Zugegeben: Man hätte eher darauf kommen können. Schon Heinrich Heine wies, wenn auch vage, in solche Richtung, als er von einem Affen erzählte, der beim Kochen seinen Schwanz mit in den Topf steckte, weil es eben wichtig ist, nicht nur zu kochen, sondern sich des Kochens auch bewußt zu werden. Erkenntnisse müssen reifen.

Etwas schneller geht es augenscheinlich, wenn man selbst denkt. Am besten schreibt man gleich selbst, etwa in Form von sogenannten »Kudentexten«. Ein probates Mittel, um seine Elaborate unkompliziert und wertfrei anzupreisen. Hilfreich ist dabei ein Pseudonym. Nur ganz Hartgesottene bringen hier den richtigen Namen ins Spiel. Und: Zuviel Philosophie ist eher hinderlich auf dem steilen Weg zum Künstlerolymp. Es sei denn, man ist ohnehin nicht zu verstehen. Beispielhaft tut sich da ein aus der Würzburger Szene nicht mehr wegzudenkender malender Fotograf hervor. Seine Nähe zum eigenen Kopf kann nur als einmaliger Glücksfall betrachtet werden, insofern wir schon heute mit Theorien konfrontiert werden, die strenggenommen im 21. Jahrhundert noch gar nicht erdacht werden können, geschweige denn dafür geeignet sind. So etwa mit der »bedingungslosen und provozierenden Hypothese, daß Kunst und Philosophie weder lehrbar noch erlernbar sind«, was ja nur bedeuten kann, daß Kunst und Philosophie grundsätzlich nicht verstehbar, nicht verständlich wären. Künstler – mithin auch malende Fotografen – und Philosophen würden grundsätzlich selbst nicht verstehen, was sie tun bzw. denken. Bei einer solch ausgefuchsten Immunisierungsstrategie braucht es auch kein Pseudonym mehr, und man kann beherzt weiter ausführen: »Die unmittelbare Verbindung von Abstraktion und Gegenständlichkeit in einem nicht sichtbaren Übergang kennzeichnet alle (seine/d.Red.) Arbeiten. Bewußt wird auf Systematik und Strukturierung als Einschränkung der Freien Kunst verzichtet, weshalb der künstlerische Ansatz durch radikale Anarchie bestimmt und geprägt ist.«



»Radikale Anarchie«. Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Wer seiner Zeit weit voraus ist, muß mitunter in erbärmlichen Hütten auf sie warten, weiß meine Aphorismensammlung. In diesem Fall ist das freilich selbstverschuldet, durch die Verwendung eines zu unappetitlichen Begriffes. Anarchie, »radikale Anarchie« erst recht, akzeptiert der feinsinnige Bürger nicht einmal in einem Künstlermythos; man will mit der Hautwassersucht einfach nichts zu tun haben.

Wer hingegen schnellen Ruhm und Ehre anstrebt, kann dies, dank der neuen, auf profunder Kenntnis der hiesigen Künstlerszene basierenden Kulturpreismodalitäten der Stadt jetzt in Angriff nehmen. Durch ausgesprochen präzise Auswahlkriterien und die

Berufung einer kompetenten Findungskommission ist wunderbarerweise Würzburg zum gelobten Land für Künstler geworden. Also schnell einen Zeichenkurs in der Volkshochschule belegen. Die Karriere ist noch warm und der Künstler noch nicht erkaltet. Nie war es so günstig, einen Scheck von der Stadt zu bekommen. Erst kürzlich wurde sogar eine Rockband »gefördert«, die sich kurz vor der Preisverleihung aufgelöst hatte. Aber: Wer weiß schon, was noch aus einem werden kann. Weltweit dürften momentan nur ca. 10 Millionen bildende Künstler tätig sein, da ist sicher noch für den einen oder anderen Platz. ¶

Carlo Goldonis

»Diener zweier Herren«

am Mainfranken Theater Würzburg

Von Alice Natter

Die Frage, warum man heute wohl noch den »Diener zweier Herren« aufführen sollte, ob es denn noch einen besseren Grund gäbe als den 300. Geburtstag des Herrn Goldoni, ist im Mainfranken-theater nach zehn Minuten beantwortet. Spätestens. Weil diese Commedia Vergnügen bereitet. Ganz herrliches, herzerfrischendes Vergnügen! Der Würzburger Schauspielerektor Bernhard Stengele zelebriert mit seinem Ensemble nichts als das pure, reine Spiel: schnell und grell, flott und witzig, derb, elegant. Und dabei geschlagene drei Stunden lang zu Lachtränen reizend.

Als Bühne genügen ein Podest und aus der Holzwand gesägte Säulen. Dahinter verfolgen die Darsteller, so sie nicht gerade selbst ihren Auftritt haben, das Treiben. Die Farbe bringt Gast-Ausstatter Adrian Basilius durch die knall-neon-bunten Kostüme ins muntere Spiel, die Schnitte wunderhübsch aus dem Italien des 18. Jahrhunderts entliehen. Als sei's der Farbigkeit nicht genug, lässt Regisseur Stengele seine Akteure in Mundart babbeln und schwätzen, zaudern, klagen und deklamieren. Allen voran Zofe Smeraldina (Anne Simmering), die *oop Platt* ihren Senf zum Geschehen dazugibt, wenn's



grad der Würze Bedarf. Die fesche Clarice (Maria Vogt) schmachtet im allerbreitesten Schwäbisch nach ihrem Herzbuben Silvio (Kai Markus Brecklinghaus), der in schönem Düsseldorfferisch bedröppelt lamentiert. Und bejammert, daß Clarices Hand dem Federigo Rasponi versprochen ward. Im Anzug des – längst toten, weil ermordeten – Federigo steckt schnaubend und stampfend seine Schwester Beatrice (Barbara Romaner). Under cover sucht sie ihren Geliebten Florindo Aretusi (Christian Manuel Oliveira). Der hesselt, tänzelt und hüpfst so herrlich geziert und gespreizt übers Parkett und durch die Lüfte, wie man's von einem Mörder kaum glauben mag. Damit die Verwicklung auch verworren genug wird, bietet sich Truffaldino (Christian Higer) dem Florindo und der Federigo-Beatrice als Diener an. Der kühne Hanswurst mit dem knurrenden Magen und dem doppelten Arbeitsverhältnis gerät gehörig in Streß, wenn er beiden Herrn gleichzeitig das Mittagmahl servieren muß und die Teller wie Frisbeescheiben durch die Luft fliegen. Als Dank für seine Artistik bezieht er die Kloppe auf den Hintern hernach doppelt.

Daß sich die Eingangsfrage so schnell erübrigt, liegt an vielem: An der blendend kompromißlosen Überzeichnung der Figuren. An der Lust des ganzen Ensembles, komisch zu sein. An der Fähigkeit zur Improvisation, mit der beispielsweise Clarice und Beatrice bei der Premiere einen ungeplanten Sturz in den Orchestergraben – mitten aufs Schlagzeug – wie den absichtlichen Sprung in den Canal Grande aussehen lassen. Apropos Schlagzeug. Wenn es einen letzten Grund brauchte, den bestens unterhaltenen Zuschauer einzunehmen – da gibt es noch die Lieder. Seine Musikalität und Sangesfreude hat das Würzburger Ensemble unter Bernhard Stengele schon des öfteren bewiesen. In dieser formidablen Komödie geben die Gesangseinlagen an der Bühnenrampe – der sonnenbebrillte Silvio schnurrt als Paolo Conte – den letzten Kick. Den spritzigen Renaissance-Chor führt übrigens Kai Christian Moritz an, als grandios grantelnder ziegenbärtiger Pantalone. Famos.

Premiere war am 5. Mai. Weitere Aufführungen: 14. und 29. Juni sowie 4. und 13. Juli, jeweils um 19.30 Uhr. www.theaterwuerzburg.de





Nachruf auf Joachim Langer (17.10.1962–12.5.2007)

Eine Stimme verstummt

Aus der Grabrede von Eberhard Schellenberger (Bayerischer Rundfunk Würzburg)

Eine ungewöhnliche Woche im Studio liegt hinter uns. Ruhig war es auf den Gängen, dort wo sonst emsige Reporterinnen und Reporter hin und her eilen und oft so tun, als könnten sie die Welt ein bißchen anders drehen. Behutsamer als sonst gingen wir miteinander um, fast so, als wollten wir uns sagen: Es gibt doch ganz andere Wertigkeiten als die, die uns sonst alltäglich beschäftigen.

Und sonst? Es herrschte viel Schweigen, Ratlosigkeit. Tiefe Trauer, Tränen und die Frage Warum?

Es war im Dezember 1989, die Grenze zur DDR war gefallen, erstmals durften auch Westler nach Südtüringen und wurden mit Jubel und Umarmungen empfangen. Mitten drin unsere Reporter Stephan Kirchner und Joachim Langer. Ausgelassen, euphorisch berichteten und feierten sie. Das ist mir eingefallen beim Nachdenken, was ich von Joachims Radioschaffen im Ohr habe. Oder als er jene Frau vor dem Mikrophon hatte, als wir zwei Tage nach dem Mauerfall live vom Grenzübergang Eußenhausen-Meinigen berichteten; als Menschen aus der DDR neben ihm auf den Boden fielen und ihn küßten, als sie zum ersten Mal im Westen waren.

Joachim war ein Reporter mit Leib und Seele. Mitten drin, voller Begeisterung, aber doch auch distanziert, wenn es sein mußte. Auch als Planer oder Chef vom Dienst lag ihm nichts ferner als Langeweile. Er ließ sich immer einen Dreh einfallen, der eine Geschichte noch hörens- oder anschauenswerter machte.

Joachim war einer, den konnte man nachts wecken und losschicken, schnell, kompetent, gewissenhaft. Ob im Hörfunk, später im Fernsehen oder auch als Onliner. Ich glaube, er war einer der ersten »Tri-Medialen« im Bayerischen Rundfunk, ohne davon groß Aufhebens zu machen.

Ein kritischer Mann, einer, der auch mal Ecken und Kanten zeigte, einer, der seriösen Journalismus täglich als Herausforderung nahm. Nicht ein Thema unnötig aufblasen, aber auch nichts unter den Teppich kehren.

Und dann gab es natürlich den Menschen Joachim, abseits von Bildschirm und Radio. Er engagierte sich in der kirchlichen Jugendarbeit, das legte den Grundstein, daß er in kirchlichen Themen fit war. Ein guter Sänger war er, der beste in unserem Studiochor, den es mal zu Weihnachten gab, »Ihr Hirten erwacht« hieß der Titel, ich höre Joachims klare, helle Stimme.

Auch unsere Hörer haben seine Stimme weiterhin im Ohr, wie uns der vergangenen Woche eine Hörerin geschrieben hat.

So plötzlich und unerwartet ist er aus unserer Mitte gegangen ist. Ich möchte mein aufrichtiges Mitgefühl aussprechen. Auch ich höre ihn noch sprechen. Ich bin ja jeden Tag mit den Kollegen verbunden, und so gibt es mir jedesmal einen Stich ins Herz, wenn wieder eine solche traurige Nachricht gemeldet wird.

Einige sind nun gegangen, die man gut kannte. Ich habe oft das Gefühl, sie gehören zur Familie, weil man sie täglich hören konnte.

Joachim hatte christliche Wurzeln in seinem Leben, er war in der christlichen Jugendarbeit tätig, er kannte sich aus mit der Kirche, mit seiner Kirche, an der er auch vieles zu kritisieren hatte. Christen haben die Hoffnung und den Glauben, daß mit dem Tod nicht alles aus ist. Wider aller menschlichen Vernunft glauben sie an ein Weiterleben, ohne genau zu wissen, wie das aussieht.

Ein lieber Kollege ist nicht mehr bei uns, mitten aus der Arbeit gerissen mit 44 Jahren. Es wird jetzt bald nicht mehr so ruhig sein wie in der letzten Woche auf den Studiogängen. Aber wir sollten weiter spüren, daß es da mehr gibt als das hektische Rennen nach Meldungen und Ereignissen. Ein bißchen mehr auch auf sich und andere aufpassen – das sollten wir Medienschaffende uns öfter sagen.

Als **Baustelle Deutschland** beschrieb unlängst ein Kritiker in der Wochenzeitung »Die Zeit« den Beitrag der Künstlerin ISA GENZKEN auf der aktuellen Kunstbiennale in Venedig. Rundherum eingerüstet und bespannt mit Gaze und Bauschutz-Plastiknetzen, präsentiert sich der deutsche Pavillon im Rahmen der prominenten Veranstaltung äußerlich offenbar wenig erbaulich.

Wer kein Geld für eine Reise nach Italien hat, kann sich derzeit in Würzburg einen solcher Art, die Kunst nicht minder tangierenden Beitrag anschauen und sich in der Hofstraße ein Bild davon machen, was vom einstigen Zuhause des **Berufsverbandes Bildender Künstler Unterfrankens (BBK)** übriggeblieben ist. [AS]

Titel der Arbeit: »Baustelle Otto-Richter-Halle«. Künstler unbekannt.

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

Gabi Weinkauf aus Güntersleben bei Würzburg ist »Auf der Suche«, so der Titel ihrer Ausstellung in der **Galerie im Treppenhau**s im Kolping-Center Mainfranken, Kolpingplatz 1. In 25 großformatigen Acrylbildern zeigt die Künstlerin unterschiedliche Facetten ihres Menschenbildes, fußend auf den Erlebnissen mehrerer Reisen durch Algerien, Marokko, Spanien, Italien.

Das Kolping-Center stellt den Künstlern nicht nur Raum, sondern auch viel Zeit zur Verfügung: Die Ausstellungen laufen über mehrere Monate; Weinkaufs Bilder sind seit April bis Ende August zu sehen. [sum]

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 8–22 Uhr, Fr. 8–20.30 Uhr, Sa. 8–17 Uhr.
www.kolping-mainfranken.de

Notiz zum Deutschen Musikfest

Was musikbewegte Menschenmassen sind, konnte man in diesem Jahr in Würzburg lernen – nicht beim Africa-Festival, nicht beim demnächst steigenden Umsonst und Draußen-Festival. Die haben ja auch schon phantastische Zahlen melden können (wobei Insider sich immer etwas verwundert die Augen gerieben haben). Das Deutsche Musikfest hat denen gezeigt, was eine Harke ist: 250 000 Musikbegeisterte in unserer Stadt – pah!! Diese Zahl geisterte durch die Medien, wenn auch nüchternere Schätzungen von 200 000 immer noch eine gigantische Menge sind.

Und tatsächlich: die Omnibus-Horden aus allen Himmelsrichtungen, die bunten Musikzüge in all ihrer farbigen Ordentlichkeit, diese Klänge, denen man sich nirgendwo entziehen konnte, meistens für jedes Ohr ein eigener – was für eine Vielfalt an Musikern, was für ein Auflauf an Besuchern: gigantisch.

So gigantisch, daß selbst erfahrene Gastronomen im Stadtzentrum zeitweise des Dursts nicht mehr Herr geworden sind: phänomenal.

All das fand, verständlicherweise, höchstes Lob aus höchstem Mund: Der Bundespräsident war begeistert und hat die Musikzüge zum unverzichtbaren Teil unserer Kultur erklärt, und auch der Ministerpräsident hat die Veranstaltung durch seine Präsenz veredelt, sofern sie dessen noch bedurfte.

Nur ganz Indolente wandten ihre Ohren mit Grausen von Veranstaltungsorten wie dem Zelt auf dem Oberen Markt, wo sich, zumindest gelegentlich, unsägliche Animatoure dazu berufen fühlten, unwillige Zuhörer zum Mitsingen von unsäglichen Liedern zu bewegen, wenn auch mit wenig Erfolg. Aber das ist echt Beckmeserei.

Aber ein klitzekleines Detail konnte denn doch zu denken geben.

Die Veranstaltung heißt »Deutsches Musikfest«, in aller Bescheidenheit. Ist Ihnen aufgefallen, daß darunter nur Blasmusik zusammengefaßt ist? Alle andere Musik spielt keine Rolle. Einen solchen Volksfestcharakter erzeugt halt nur, verkürzt gesagt – Blech. Nur das heizt so richtig ein, macht so richtig heiß.

Eine andere Kleinigkeit verdient nicht in Vergessenheit zu geraten: Der Ministerpräsident war des Lobes voll und hat doch durch seine unausgegorene G 8-Reform dafür gesorgt, daß in den Schulen für solche musikalischen Aktivitäten kaum noch Platz bleibt, weil die Stundenpläne den Schülern jede Luft und Energie nehmen. Welche Schule, besonders auf dem Land, hat überhaupt noch ein eigenes Schulorchester? Vielleicht eine »Big Band«, ja. Aber ein richtiges Orchester? Man kann froh sein, wenn es noch zu Blasmusik auf dem Dorf reicht. Aber dann solche »Events« loben!

Und ein letztes: Da tut man so musikbegeistert in der Stadt – und knebelt die »Stadtmusikanten« mit

Anzeige



L A N D W E H R S T R . I O

Anzeige



Lesung mit Lyndal Roper
HEXENWAHN
 Geschichte einer Verfolgung
Mittwoch, den 20. Juni 2007
20.15 Uhr
 Eintritt: 6,50 Euro, 4,50 Euro (erm.)

„Besonders schlimme Ausbrüche von Hexenverfolgungen gab es in Süddeutschland, der Wiege des deutschen Barock, im Gebiet der heutigen Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern. Insgesamt starben hier wahrscheinlich 9.000 Menschen, ein Drittel aller Opfer in Deutschland.
 ... im Fürstbistum Würzburg wurden während einer der größten europäischen Hexenjagden über 1.200 Menschen umgebracht.“
 (Hexenwahn, Die barocke Landschaft, Seite 37)

Buchladen
Neuer Weg

Geöffnet:
 Mo - Fr 9 - 20 Uhr
 Samstag 9 - 16 Uhr

Sanderstraße 23 / 25 • 97070 Würzburg
 Tel. 09 31 / 3 55 90 - 0 • buchladen@neuer-weg.com
www.neuer-weg.com

Gebühren, daß kaum noch einer in der Innenstadt zu hören ist. Wie schön, wenn auch hier die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. [bk]

Seit 6. Juni – Künstlerhaus im Kulturspeicher

»Rita Kuhn zum Neunzigsten« ist die Ausstellung betitelt, mit der die große alte Dame von seiten des BBK geehrt wird. Die **Werkstattgalerie im Künstlerhaus** zeigt Ölbilder und Papierarbeiten, die größtenteils noch nie in der Öffentlichkeit zu sehen waren, so daß sich die zum 90. Geburtstag der Künstlerin veranstaltete Schau in der Würzburger Sparkasse, damals kuratiert von der Marktheidenfelder Galeristin Angelika Stitz-Watzek, mit der BBK-Ausstellung nicht überschneidet, wie der einführende zweite BBK-Vorsitzende Hermann Oberhofer betonte.

Die Werkschau umspannt Rita Kuhns 60jährige Schaffenszeit, in der sie ihre Umgebung erkundet, z. B. die Würzburger Leistenstraße, eine Zeichnung aus den 1940er Jahren, sie zeigt aber auch, daß die Malerin schon immer und gerne Position bezogen hat – mit einem Bild über die Umweltverschmutzung etwa: Das Gemälde ist 30 Jahre alt. [sum]

Öffnungszeiten: Mittwoch/Donnerstag 9–18 Uhr, Freitag 14–18 Uhr.
 Ausstellung noch bis 30. Juni.

Die **BBK-Galerie im Kulturspeicher** darüber widmet sich den Themen »Licht und Form«, wobei sich das Licht unter der Hand des Aschaffener Malers WERNER KIESEL in Farbräume vielfältig aufsplittert und sich die abstrakten, schwungvollen Skulpturen aus dreieckigen Metallbändern von CHRISTIAN RUDOLPH besonders elegant um einen gedachten Mittelpunkt winden. [sum]

Öffnungszeiten: So, Mi, Do und Fr 11 – 18 Uhr, Sa 13 – 20 Uhr. Bis 17. Juni.



VORSCHAU

Einen anderen Jubilar hat man in Würzburg schon längst vergessen, obwohl er bereits mit dem Würzburger

Anzeige

Exotische Welten

Aus den völkerkundlichen Sammlungen
der Wittelsbacher 1806–1848

Sonderausstellung

nur noch bis 8. Juli 2007

Knauf-Museum Iphofen



Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen
Telefon: 0 93 23 / 31 – 5 28 oder 0 93 23 / 31 – 6 25 Öffnungszeiten: Di. – Sa.
10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr Sonntags 14-18 Uhr www.knauf-museum.de

Kulturpreis ausgezeichnet wurde (siehe **nummersechs**). Das war 1968; der Geehrte war damals erst 44 Jahre alt. Der Bildhauer FRITZ KOENIG, am 20. Juni 1924 in Würzburg geboren, feiert also demnächst seinen 83. Geburtstag. Er habe seit der Gestaltung der Würzburger Domtüren überhaupt keinerlei Bezug mehr zu dieser Stadt, wie er am Telefon sagte, weshalb er auch nicht für ein Gespräch zur Verfügung stehen wollte. Koenig, lebt in Gansberg bei Landshut. Durch die Weltpresse ging der Name Fritz Koenig vor sechs Jahren, als man nach dem Einsturz des World Trade Centers seine Kugelkaryatide, zwar zerbeult, aber immerhin noch vorhanden, aus dem Schutt holte. [sum]

16. Juni – Schweinfurt

Die Stadt Schweinfurt stand schon immer im Zeichen der Kunst, ohne dabei die regionalen Künstler zu vernachlässigen. Vielleicht erklärt das, warum sich beim diesjährigen **Schweinfurter Kunst-Karrée** am Samstag, 16. Juni, von 12–20 Uhr in Ausstellungen und Aktionen auch einige Künstler aus Würzburg und Umland prä-

sentieren wie ROSWITHA VOGTMANN, PETER STEIN, WIELAND JÜRGENS, GERDA ENK, HARALD KNOBLING, WOLFGANG SITZMANN u.a. [sum]

Die **Bernwardstüren vom Hildesheimer Dom**, benannt nach Bischof Bernward, der sie in Auftrag gegeben hatte, sind weltberühmt. Das Bildprogramm der romanischen Bronzetüren umfaßt das erste und zweite Testament, wobei das Besondere daran die menschlichen Aussagen sind. Die **Katholische Akademie Domschule** bietet nun am 23. Juni in einer Tagung von 9–17 Uhr eine differenzierte Betrachtung der Heilsgeschichte mit dem Titel »Unheil und Erlösung« an. Referent ist HANS-DIETRICH SCHÜTZ, Religionspädagoge mit Schwerpunkt »Bilddidaktik« an der Uni Münster. [sum]

Anmeldung bis 15. Juni 2007 unter Tel.: 0931-38664500.

24. Juni – Alte Dorfkirche, Hausen im Spessart

Vor 50 Jahren schrieb Theodor W. Adorno einen berühmt-berüchtigten Essay über einen damals



Würzburger Hofbräu®

DAS BESTE GENIESSSEN ...

WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER





Der Diener zweier Herren

Komödie von Carlo Goldoni

► Weitere Termine:
19.30 Uhr: 14. und 29. Juni, 4. und 13. Juli
14 Uhr: 10. Juni
► Karten:
Tel. 0931/3908-124 | www.theaterwuerzburg.de



**MAINFRANKEN
THEATER
WÜRZBURG**

Anzeige

... wir tragen die Flamme weiter.

- Mitgliedsausweis
- Ausstellungsmöglichkeiten
- Rechtsschutz
für bildende Künstler



ver.di Fachgruppe Bildende Kunst
Region Würzburg-Unterfranken
Tel.: 0931/17137

avanciert experimentellen Autor, Hans G. Helms, und seinen neuesten Text FA: M'AHNIESGWOW. Es war sonst nicht Adornos Sache, in aktuelle Literaturdebatten einzugreifen, das war also allein schon eine kleine Sensation. Mehr noch, daß er eingestand, er, der große philosophische Interpret, wisse dazu Schlüssiges und Verbindliches nicht so ohne weiteres zu sagen. (»Das grelle Licht des Unverständlichen, das solche Gebilde dem Leser zukehren, verdächtigt die übliche Verständlichkeit als schal, eingeschliffen, dinghaft – als vor-künstlerisch.« In *Noten III: Voraussetzungen*)

Helms' Buch ist gründlich vergessen. Es dürfte an seinem hohen theoretischen Anspruch und seinem Mangel an Sinnlichkeit gescheitert sein – experimentelle Literatur halt, ist man versucht zu sagen.

Das kann man einem der frühesten großen sprach-experimentellen Werke, der »**Ursonate**« von **Kurt Schwitters** (entstanden 1922–32), nicht vorwerfen. Auch sie arbeitet nur mit Lauten (bzw., gedruckt, mit Buchstaben), macht aber schon durch den Titel auf die Musikalität des ›Textes‹ aufmerksam, eines Textes, der zur Wirkung des lebendigen Klangs bedarf: ein Musikstück aus Buchstaben, die quasi wie Noten behandelt und erst durch die Artikulation zum wirklichen Leben erweckt werden. Gewiß, selten zu Gehör gebracht. Immerhin hat im letzten Herbst Kulturreferent Al Ghusain, als er sich dem Gespräch mit Dennis Schütze stellte und zehn musikalische Lieblingsstücke einem neugierigen Publikum vorstellte, seine Zuhörer begeistert mit einigen Passagen aus der »Ursonate«. Und einige Jahre früher präsentierte Michael Blum aus München auf der »Arte Noah« die gesamte Ursonate. Aber das haben jeweils nur kleine Grüppchen von Liebhabern genossen.

Jetzt gibt es wieder die Möglichkeit, diesem eindrucksvollen Experiment zu begegnen: ARNE DECHOW, Schauspieler und Regisseur, spricht die »Ursonate« live, vollständig und mit sämtlichen Silben, im **Atelier des Künstlers Konrad Franz**. Eine Einführung ins Werk hält der Theaterwissenschaftler und Verleger ERIC ERFURTH (vgl. unser Verlagsporträt in **nummerzwanzig**), die Veranstaltung wird begleitet von der Ausstellung »Kurt Schwitters in den Zwanzigern« der Galerie **Avantgarde Page Design Udo Breitenbach**. [bk] **Kurt Schwitters: Ursonate**. Nach der Originalpartitur Merz 10. Vortrag: Arne Dechow am Sonntag, 24. Juni 2007, 11 Uhr, in der Alten Dorfkirche Hausen, Hauptstraße 42, 63840 Hausen im Spessart. Eintritt € 9,-



CORNELIA BOESE | **Von Meisterhand und Künstlerpech**
Ein poetischer Rundgang durch das Mainfränkische Museum
93 Seiten | gebunden | mit Illustrationen von Gerhard Hainlein
ISBN 978-3-939103-08-0 | Euro 12,- | *Im Buchhandel*

Kartenvorbestellung: Atelier Konrad Franz, Tel. 06022-709182,
E-Mail KonradFranz@gmx.de
Eine Veranstaltung des Ateliers Konrad Franz und des LOGO Verlags.

28.6.–1.7. – Kalte Buche/Rhön

Der rührige Verleger PETER ENGSTLER lädt ein: zur **Provinzlesung 2007** vom Donnerstag, 28. Juni, bis Sonntag, 1. Juli. Wer durch unser Portrait in der **nummervierundzwanzig** neugierig geworden ist, kann sich hier einen Überblick verschaffen über den literarischen Kosmos, den Engstler mit seinem Verlag ausbreitet – und das unter freiem Himmel, mitten in der tiefsten Rhön.

Angekündigt haben sich JÖRG BURKHARD, ZUZANNA FINGER, DIRK FRÖHLICH, EGON GÜNTHER, CAROLINE HARTGE, HELMUT HÖGE, HADAYATULLAH HÜBSCH, CORNELIA KÖSTER, ALEXANDER KROHN, PETER LUDEWIG, WILLIAM CODY MAHER, HANNA MITTELSTÄDT, BERT PAPENFUSS, POLA REUTH, SABINA RÖSCH, WILL STAPLE, JÜRGEN THEOBALDY, JOHANNES ULLMAIER. u.a. Neben dem musikalischen Beiprogramm wird es auch eine Fotoausstellung von MICHAEL KELLNER zu sehen geben. [jk]

Stattfinden wird das Ganze an der »kalten Buche«, etwa 10 Kilometer von Ostheim/Rhön entfernt. Anfahrt zwischen den Ortschaften Weisbach und Gingolfs (Berghaus Jungviehweide), Beginn am Donnerstag, 28. Juni, um 19 Uhr. Die genaue Programmabfolge wird noch im Internet bekanntgegeben unter www.engstler-verlag.de

Sonntag, 1. Juli – Arte Noah

Mit reichlich Verspätung läuft das **Kunstschiff Arte Noah** doch noch am neuen Liegeort im Alten Hafen ein und vervollständigt das Kunstquartier um das Museum im Kulturspeicher und den BBK-Ausstellungsraum zum zentralen Anlaufpunkt für alle Freunde bildender Kunst in Würzburg. Am 1. Juli, also zwei Monate nach dem ursprünglich anvisierten Termin, soll es soweit sein: Die runderneuerte und mit neuem TÜV-Stempel versehene Arte Noah geht in der Hafemole vor Anker und die Ausstellungssaison 2007 auf dem einzigen Kunstschiff Deutschlands wird eröffnet mit Arbeiten der Münchner Künstlerin CATARINA ALBERT, einem Zyklus mit 11 Ölbildern unter dem Motto »Flußbilder«. [mk]

Vernissage 11 Uhr, Ausstellung bis 12. August.
www.kunstverein-wuerzburg.de

Anzeige



Bayernkolleg Schweinfurt
Staatliches Institut zur Erlangung der Hochschulreife
Florian-Geyer-Straße 13, 97421 Schweinfurt
Telefon. 0 97 21 - 4 75 93-0
Telefax. 0 97 21 - 4 75 93-70
office@bayernkolleg-sw.de
www.bayernkolleg-sw.de

**BAYERN
KOLLEG
SCHWEINFURT**

Mit uns zum Abitur.

Anzeige



Hofgarten Weinfest

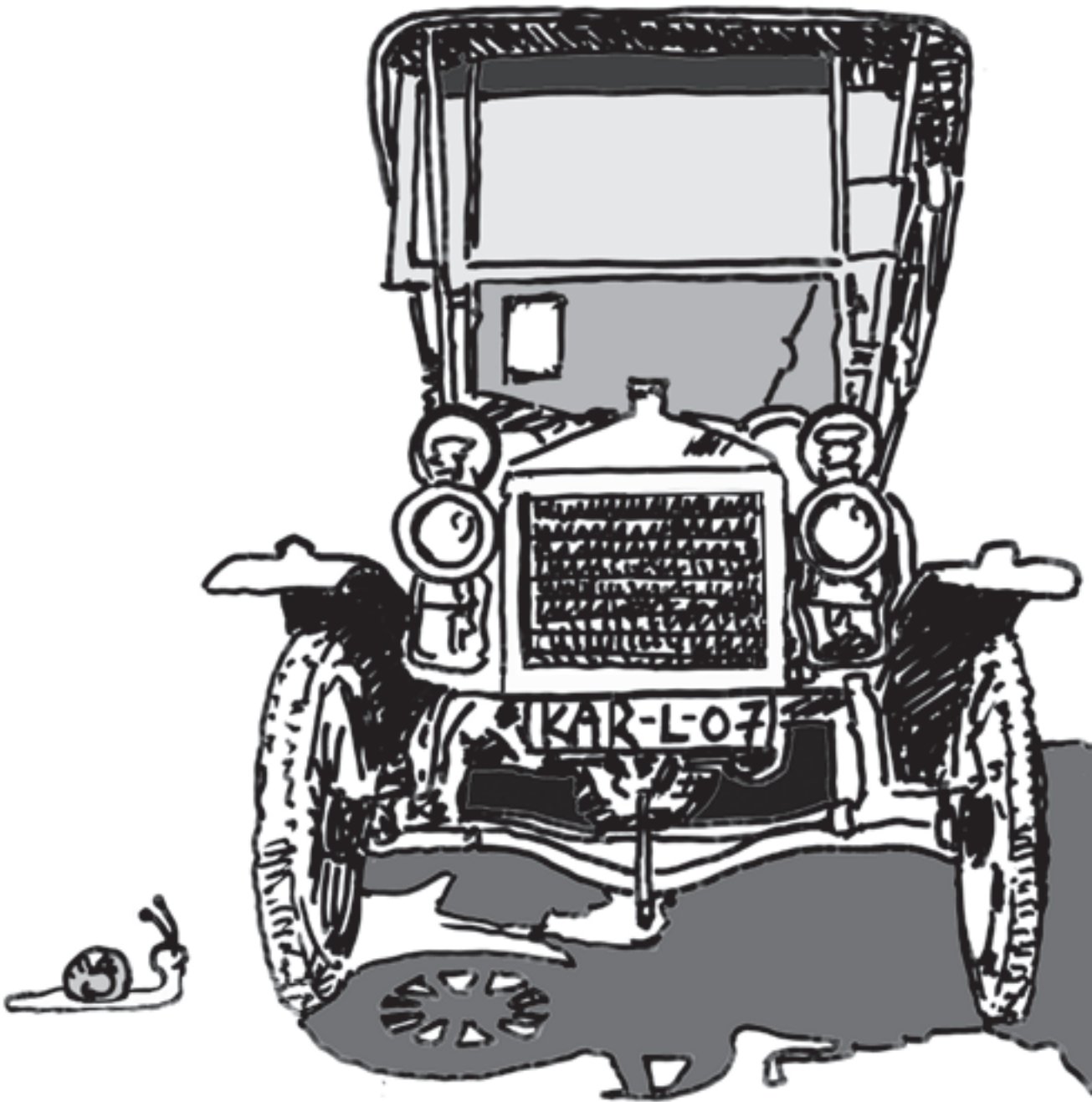
Mo. 25.06.07 - Fr. 29.06.07
täglich ab 15.00 Uhr

Alle Informationen zu dieser und weiteren Veranstaltungen finden Sie unter:

www.hofkeller.de

Gerne können Sie sich dort unseren gesamten Veranstaltungskalender downloaden

Information & Reservierungen: Tel.: 0931-3050931



... mit Kultur besser ankommen.